



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Neuösterreich : 2. Ein Ausflug nach Montenegro

urn:nbn:de:gbv:46:1-908


werden zu können. Durch die Aufnahme auch solcher Aussprüche hat das Buch einen wesentlich andern Charakter gewonnen als Büchmanns Buch. Es enthält, kann man sagen, den ganzen Büchmann mit, aber es enthält außerdem mehr als noch einmal soviel. Daß es dabei an äußerem Umfang das Buch Büchmanns nicht übersteigt, ist eine Folge seiner höchst zweckmäßigen Einrichtung. Bei Büchmann muß man jedes Zitat zweimal aufschlagen, zuerst im alphabetischen Inhaltsverzeichnis, dann im Buche selbst an der Stelle, auf die das Verzeichnis verweist; und dort muß man sich aus dem „verbindenden Text,“ an dem Büchmann die einzelnen Zitate aufgereiht hat, der ihm gewiß viel Mühe gekostet hat und der doch eigentlich unnötig ist, herauslesen und herauslösen. In Mehrys „Zitatenschatz“ sind alle Aussprüche streng alphabetisch geordnet, der Nachweis des Ursprungs, Parallelstellen und sonstige Erläuterungen und Zusätze mit kleiner Schrift daruntergedruckt. Bei Aussprüchen, die in ihrer landläufigen Fassung schwanken, die möglicherweise unter verschiedenen Stichwörtern gesucht werden könnten, ist durch mehrmalige Aufnahme dafür gesorgt, daß sie leicht und schnell und unbedingt gefunden werden müssen.

Alle vier Bücher, oder sagen wir alle sechs, um auch der beiden ältern nochmals zu gedenken, sind echte, rechte Bücher für das deutsche Haus und die deutsche Familie, gediegen durch und durch, im Innern wie im Außern. Die „Vaterlandslieder,“ das „Balladenbuch“ und den „Zitatenschatz“ mag sich aber vor allem auch die Schule warm empfohlen sein lassen, es sind Prämienbücher ersten Ranges, die „Geistlichen Lieder“ eines der schönsten Geschenkbücher für Konfirmanden, die im Elternhause eine gute musikalische Ausbildung gewonnen haben.



Aus Neuösterreich

2. Ein Ausflug nach Montenegro

s war Ende Juli 1887. Im Blockhaus C. war nichts zu thun, seit Wochen nicht eine Spur von Räubern oder Schmugglern, die drückende Hitze und die Trockenheit des Bodens erschwerten die Patrouillengänge der Mannschaft im felsigen Gelände; mein Kamerad saß über seinen Vorbereitungsarbeiten zur Kriegsschule und war deshalb den ganzen Tag nicht zu sprechen, und ich war krank. Gott weiß, wo ich mir das hartnäckige Wechselfieber geholt hatte, zu

dem sich ein Kopfschmerz gefellte, der mich mit mathematischer Regelmäßigkeit von neun Uhr bis Mittag ans Bett fesselte und so matt machte, daß ich nicht einmal die gewohnten Pürschgänge unternehmen konnte. Vom Chinin war ich beinahe taub, vom Arsenik ganz appetitlos geworden, mit Sehnsucht sah ich der Ankunft unsers Arztes entgegen, dem ich ausführlich über meinen Zustand berichtet und den ich um schleunige Hilfe gebeten hatte. Im Zimmer war es schon seit fünf Uhr früh nicht auszuhalten, die Hitze und die Fliegen verscheuchten den Schlaf, schon stellten sich die Vorboten des Fieberanfalles ein. Ich ließ mein Bett hinaustragen, lagerte mich im Schatten einer riesigen Fichte, und vertieft in einen alten Schmöcker, erwartete ich gefaßt meine Qualen. Da, als ich die müden Augen erhebe und über die Umgebung schweifen lasse, erblicke ich auf der langen Thalwiese zwei Reiter, die sich in gestrecktem Galopp dem Blockhause nähern. Ein Blick durchs Glas belehrt mich, daß es keine Türken sind; bald unterscheide ich Uniformen, europäisch gesattelte Pferde, es fehlen aber die schwarz-gelben Binden des Streifkorps, es muß also entweder eine Inspektion oder der heißersehnte Doktor sein. Und er war es wirklich! Voran die vier Hunde, seine steten Begleiter, die mich auf ihre Art begrüßten, dann er selbst auf seiner kleinen feurigen Halbblutstute, die wegen ihrer unliebenswürdigen Charaktereigenschaften am Kordon unter dem Namen „Krawallfanny“ bekannt war; dann der wackere Bursche Istwan, die Perle aller Offiziersburschen. Mit einer Flasche in der Hand trat der Doktor zu mir heran und trank mir lustig zu. „Mensch, rief ich, ich kann nicht, die Anfälle werden dann noch heftiger!“ — „Nur keine Fagen, mein Lieber, Alkohol ist auch ein Medikament.“ Damit nahm er an meinem Schmerzenslager Platz, untersuchte mich sorgfältig und sagte schließlich: „Deinen Brief habe ich richtig erhalten, ein kostbares Aktenstück zur Krankheitsgeschichte eines Melancholikers, und nachdem ich meine Wissenschaft zu Rate gezogen habe, habe ich ein treffliches, auch für dich wirksames Heilmittel erfunden, das, nicht so bitter wie Chinin, nicht so widerwärtig wie Arsenik, dir doch gute Dienste leisten wird. Ich habe mit unserm Alten [respektswidrige Benennung für unsern Bataillonskommandanten] Rücksprache genommen und bringe dir einen fünftägigen Urlaub, den ich auch mir unter dem Vorwande, meine Handelskenntnisse zu erweitern, erwirkt habe, wir wollen jagen, ohne Plan und Ziel umherstreifen, bei Waldnachtquartieren und bei selbstbereiteter Küche wollen wir fröhlich leben und auf diese Weise das verwünschte Fieber verjagen.“ „Wenns nur was nützen wollte,“ stöhnte ich trübselig, „ich wäre gern von der Partie, aber heute hilf mir erst um alles in der Welt.“ Der Anfall war da, der Doktor nahm aus seiner Diensttasche ein Fläschchen, mit dessen Inhalt er meine Stirn einrieb, was mir Erleichterung verschaffte, dann plauderte er weiter und nötigte mich dabei zum Weintrinken. „Was meinst du, wie wäre es, wenn wir nach Montenegro durchgingen? Den Dormitor hat noch keiner bestiegen, vielleicht

ein paar zerlumpte Ziegenhirten ausgenommen, ich möchte die Bande einmal in ihren Nestern auffuchen, um mit ihnen zu plaudern, vor allem aber möchte ich den Dormitor besteigen.“ „Hast du einen Paß?“ „Keine Spur, den alten Lump von Kommandanten der nächsten Station, wo die Quasitruppen der Montenegriner liegen, kenne ich genau, er ist auch schon bei mir gewesen, hat mir Arznei und sonst allerlei abgeschwindelt, ich bin ihm einen Gegenbesuch schuldig, und da gehen wir eben zusammen.“ Ich hatte noch allerhand Bedenken, erst vor vier Wochen hatte ich einen Montenegriner, der sich ohne Paß auf unser Gebiet gewagt hatte, unter Eskorte bis zur Grenze schaffen und ihm dort einen Tritt geben lassen, was mir bei jenem Hauptmann keine günstige Meinung verschafft haben konnte; aber der Doktor beruhigte mich darüber. „Du kommst als mein Freund zu ihm, wir sind seine Gäste, und bei diesen Leuten ist die Gastfreundschaft unverleglich, da geschieht dir nichts. Schicke nur nach dem Stanko.“ Stanko war unser „Konfident“; im Jahre 1878 noch Räuber, kurz nachher wohlbesoldeter Bandur, diente er uns als Spion, was uns bei seiner weitverzweigten Verwandtschaft in den Schwarzen Bergen sehr zu statten kam. Sein Monatslohn und vor allem die erhaltene Auszeichnung machten ihn zu einem zuverlässigen Diener. Für einen Dukaten setzte er bereitwillig sein Leben aufs Spiel, um uns sichere Nachrichten von drüben zu bringen. Bald erschien er auch auf unsern Ruf, der Doktor teilte ihm seinen Plan mit, ein paar Gläser Wein und vor allem ein Silbergulden bestimmten ihn zum sofortigen Aufbruch, da er eine mündliche Botschaft, daß wir als Gäste in anderthalb Tagen in Dolanjak zu erscheinen gedächten, überbringen sollte.

Ich weiß nicht, war es die Erregung, in die mich der Plan meines Freundes versetzte, oder war es seine Arznei, der Anfall, der sich so bössartig angekündigt hatte, verschwand nach schwachem Rückzugsgeplänkel. Auch war es Zeit, an unsre Ausrüstung zu denken, wir wollten drei Reitpferde und ein Tragtier mitnehmen, dem letztern wurden die notwendigen Lagerdecken aufgeladen, außerdem Proviant, Kochgerätschaften und Sonstiges, besonders des Doktors Reiseapotheke, da er als fahrender Doktor Eisenbart seinen Einzug in Montenegro halten wollte. Um zwei Uhr brachen wir auf, und bald nahm uns der Wald in seinen Schatten auf. Voran unsre beiden Diener, notdürftig als Einheimische verkleidet, dann wir in Zivil, da Uniform zu tragen in Feindesland uns nicht ratsam schien; den Schluß bildete ein Soldat mit dem Tragtier, das an der Landesgrenze entlassen werden sollte. Der Doktor war von ausgelassener Lustigkeit, freute sich auf die ausgiebige Gamsjagd und ganz besonders darauf, daß er und kein Engländer zuerst die jungfräuliche Spitze des Dormitors besteigen würde. „Ich werde ganz oben, wie einst Kiselack, unsre Namen meterhoch mit schwarzer Farbe anmalen, ich sehe schon das saure Gesicht des spleenigen Engländers, der sich zuerst auf diese Spitze verirrt und

schon einen Vorgänger findet. In einem Zukunftsbädeler, wenn erst auf dem Dormitor grands hôtels mit befrachten Kellnern, meterlangen Rechnungen, Zahnradbahnen und Ballonstationen die Luft unsicher machen werden, sollen unsre Namen prangen; was Wilkinson nicht gelungen ist, müssen wir fertig bringen. Die 3400 Meter müssen überwunden werden, und sollten wir ohne Sohlen herunterkommen.“ Nach dreistündigem Steigen brachten uns unsre kleinen einheimischen Pferdchen an den Grenzbach, der beinahe 600 Meter unterhalb der bewaldeten Hochebene, auf der wir standen, sich hinschlängelte, und hinter dem sich, gleich einer chinesischen Mauer, die steilen Felswände Montenegros erhoben.

Wir überließen den Dienern die Herrichtung der Lagerplätze, ich nahm mein Skizzenbuch, um einiges aufzunehmen, der Doktor piß seinen Hund, nahm die Büchse und verschwand mit dem verheißungsvollen Rufe: „Ich bringe dir sicher Bachhändl!“ im nahen Walde. Nach zwei Stunden kam er, beladen mit drei Haselhühnern und zwei Holztauben; auch zwei Hornvipern, die er wie Gott Askulap um einen Stock gewunden über seinem Haupte schwang, gehörten zu seiner Beute. Er warf mir das Wild zu und machte sich alsbald daran, die beiden Bestien in seiner umflochtenen Spiritusflasche zu verwahren. Mein Freund sammelt nämlich alles, nur kein Geld.

Doktors Sstwan bereitete in kurzer Frist vorzügliche Bachhändl, die uns nebst Thee an dem kühlen Abend in einer Höhe von 1800 Fuß ganz herrlich mundeten. Wir streckten uns in der aus Zweigen rasch errichteten Hütte aufs Lager, vor uns loderte klasterthoch das Wachtfeuer, der Doktor forderte seinen Sstwan auf, die Geige zu ergreifen und uns aufzuspielen, und eingewickelt in unsre Decken lauschten wir den wunderbaren Weisen, die er den Saiten zu entlocken wußte. Sstwan war ein Universalgenie, Huzule von Geburt, diente er schon das erste Jahr, um, wie er sagte, sich Wagen und Pferde zusammenzusparsen; er war zugleich vorzüglicher Koch und leidenschaftlicher Jäger, des Doktors Faktotum und Kammermusikus. Der Naturkünstler entfaltete vor uns seinen ganzen Reichtum an slawischen, ungarischen und böhmischen Liedern, denen wir, in die prasselnden Flammen blickend, andächtig lauschten; zuletzt noch ein Händedruck und ich schief ein, da ich nach Mitternacht zwei Stunden für die Sicherheit unsers Lagers und Feuers wachen mußte.

Der Leser kennt die Wohlthat einer Lagerdecke nicht, noch dazu bei einem Nachtquartier im Freien. Aus einem großen Stück Kautschukleinwand bestehend, wird sie um den Körper gewickelt, um vor Bodennässe und Regen zu schützen, darüber kommt ein „Kogen,“ der die Wärme hält, und den Sattel oder die Faust unterm Kopf, schläft man so süß, wie auf Schwungfeder matrizen und unter Daunendecken nicht. Um zwei Uhr übergab ich die Wache dem Doktor, der mich schon um vier Uhr mit dem Bedeuten weckte, es sei die höchste Zeit, zur Jagd aufzubrechen. In einer halben Stunde waren wir marschbereit, nur mein Diener und der mitgenommene Soldat blieben beim Lager zurück, Sstwan, mit kurzem Karabiner bewaffnet, schritt mit den Hunden voran, und bald erreichten wir einige Waldwiesen, wo wir uns der Verabredung gemäß aufstellten, um uns Wild durch die Hunde und den Burschen zutreiben zu lassen. Es war ein wunderbarer Sommermorgen; inmitten von hohem Gras und Blüten, auf denen die Taotropfen hingen, gedeckt durch einen dicken Fichtenstamm, lauschte ich dem freudigen Gebell der Hunde und dem Hoi hoi! des treibenden Sstwan. In meiner nächsten Nähe sang eine Singdrossel ihr

Morgenlied auf der Spitze einer jungen Fichte, der Waldzimmermann Specht hämmerte lustig auf einem dürren Ast, immer lebendiger wurde es um mich her, ein bunter Rußhäger flog kreischend aus dem Walde, dann ein Sprung Rehe, zwei Gaisen und zwei scheckige Hixen, lauter unjagdbares Wild. Plötzlich dröhnte in der Tiefe ein Schuß, in tausendfachem Echo in Wald und Felsen wiederhallend, ein Zeichen, daß die Jagd begann. Da, wie ich mich umblicke, sehe ich im nahen Farnkraut, das meterhoch zwischen den Stämmen stand, sich etwas bewegen, es sind keine Nehläufe — noch einen Augenblick, und der Hammeldieb, der Kompanion unsrer Nachbarn aus Czernagora, ein Wolf, zeigt mir ahnungslos seine Breitseite. Ein Ruck — ein Knall — ein Knurren — die Kugel saß, und richtig wälzte sich ein starker, ausgewachsener Wolf in seinem Blute. Ich hatte kaum Zeit, die leere Patrone zu ersetzen, als mich ein Schuß in der Tiefe belehrte, daß noch nicht alles aus dem Triebe fort sei; lustiges Hundegebell ließ sich hören, wahrscheinlich war ein Stück krankgeschossen, und die blutlechzenden Bestien waren auf seine Spur gekommen. Bald steht ein stattlicher Rehbock vor mir, nur mühsam sich schleppend, ein Gnadenschuß auf dreißig Schritt Entfernung, und auch er lag auf der Strecke. O die bosnischen Jagden, die werde ich einmal schmerzlich vermissen! Unter türkischer Regierung wurde so gut wie gar nicht gejagt, die waffenbesitzenden Beys machten höchstens Treibjagden auf Wölfe und Wildschweine, deren es noch immer Unmassen giebt, und da das Genießen eines geschossenen Tieres durch Koranvorschriften verboten war, blieben Hasen, Rehe und Steinhühner so gut wie verschont. Unter österreichischer Regierung ist die Jagd den Offizieren, Beamten und sonstigen, gut angeschriebenen Personen freigestellt, durch Lösung einer Jagdkarte, die hier 2 Gulden 50 Kreuzer kostet, erhält man das Recht, überall zu jagen. Ob dies freilich zum Vorteil des Wildstandes ist, darüber läßt sich streiten, für Liebhaber von Gemisjagden bieten die Grenzmarken Bosniens und der Herzegowina ein reiches und müheloses Feld. Die Sumpjjagden in der Marentaniederung finden wohl nirgends ihresgleichen.

Nachdem wir uns auf meinem Standplatz wieder zusammengefunden hatten, zeigte sich, daß die Beute sehr ausgiebig war. Zu meinem Wolf gesellte sich des Doktors Fuchs und der Rehbock, den Sstwan für sich beanspruchte. Trohen Mutes traten wir den Rückweg an, da der Verabredung gemäß unser Stankto, den wir nach Montenegro geschickt hatten, gegen Mittag eintreffen sollte. Ich war besonders heiterer Stimmung, denn sonderbar genug: es war elf Uhr vorüber, und noch war der tägliche Fieberanfall nicht erschienen; ich verspürte deutlich die Wirkung der neuen Medizin, das angewandte Mittel war besser als Chinin und Arsenik.

Dem Mittagessen folgte eine längere Ruhe, bis gegen vier Uhr der Doktor ein Fernrohr ergreifend mir verkündigte, daß auf dem schmalen Felssteig drüben in Montenegro zwei Gestalten sichtbar wären, in denen er unser Konfidenten und unsern zukünftigen Gastfreund vermutete. Und so war es auch; nach etwa einer halben Stunde erschien unser Gastfreund, vom Doktor herzlich begrüßt und hoch erfreut über den angekündigten Besuch. Er war eine stattliche Erscheinung, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, von scharfen, aber edeln Gesichtszügen, mit langem, schwarzem Schnurbart; den Kopf bedeckte die montenegrinische Kapa (eine niedrige, runde Mütze, der Deckel rot mit einem goldnen Stern, um den halbmondförmig goldne Streifen laufen, der Rand der Mütze

aus schwarzer Seide oder aus Lammsfell.*) Die Brust bedeckte ein roter, reich mit Gold verzierter Dzamadan (Weste), über diesen ein langer, weißer, faltiger Gunj (Rock), der vorn offen und über den eine ärmellose Sacke, der Jelek, gezogen war, aus dunkelrotem Tuch und mit einer Unmasse goldner Knöpfe und Kettchen und panzerartig anliegenden getriebenen Goldplättchen verziert. Um den Leib schlang sich ein roter, waffenbespickter Kolan (Gurt), in dem wunderbar mit Gold und Silber beschlagene Pistolen und der einst so furchtbare Handjar steckten. Reich gefaltete dunkelblaue Tuchhosen und hohe weiße mit unzähligen Hesteln geschlossene Tokolenice (Gamaschen) vervollständigten das ebenso reiche wie malerische Kostüm.

Nach kurzer Besprechung brachen wir auf, nachdem wir den Soldaten und das Tragtier heimgeschickt und unsere Reitpferde mit den nötigsten Sachen bepackt hatten, denn es galt noch heute den Wohnsitz unsers Freundes zu erreichen.

Auf schmalen Wegen, durch Abhänge, hart am Abgrunde ging es hin, der nackte Karst, spärlich mit Wachholderbüschen und Krummholz bewachsen, machte den Marsch sehr beschwerlich. Hier und da kam eine aus Reisig geflochtene Hütte, als einziger Zeuge, daß hier Menschen hausten. Gegen elf Uhr nachts bei tiefer Dunkelheit, die nur die Luchsaugen eines Montenegrinerers zu durchdringen vermögen, erreichten wir endlich Dolanjak, eine Ortschaft von etwa dreißig Hütten, in der unser Freund die wichtige Stellung eines Sudac (Richter) innehatte.

Die Beschreibung eines montenegrinischen Hauses darf ich dem Leser doch nicht vorenthalten, ich gebe sie um so lieber, als mir jenes Haus wohl lange noch im Gedächtnis bleiben wird. Der Stan (Wohnsitz) unsers Freundes bestand aus einer Holzhütte, die blockhausartig aus starken Balken gebaut, mit breiten Schindeln gedeckt und mit einer längs des ganzen Hauses hinlaufenden Veranda versehen war. Zwei durch einen Gang getrennte Zimmer, wovon das zur rechten Hand als Gastzimmer, das zur linken als Wohnraum benutzt wurde, bildeten die gesamten Räumlichkeiten. Ans Haus lehnten sich die Vieh- und Pferdestallungen und ein langer Schuppen, worin sich Schafe und Ziegen befanden. Vor der Thür erwarteten uns drei saubere, weißgekleidete Frauen, eine ältere wurde uns als die Gemahlin des Hausherrn, die zweite als seine Posostrima, die dritte, ein etwa dreizehnjähriges Mädchen, als die Tochter des Hauses vorgestellt. Nach alter Sitte beeilten sich alle drei, unsre Hände zu küssen, was von uns, ebenfalls nach altem montenegrinischen Brauch, durch einen Kuß auf die Stirn erwidert wurde. Man führte uns nun in das Gastzimmer, wo uns aus einer Ecke, in der ein Greis in Decken vergraben lag, ein Gruß Gost kuci — Bog kuci (ein Gast im Hause — Gott im Hause) entgegenscholl, der mit einem slava Bogu (Gott sei gelobt) erwidert wurde. Das Zimmer war etwa zwanzig Quadratmeter groß, mit zwei Glasfenstern versehen, in der Mitte brannte auf einigen Backsteinen, die den Herd vertraten, ein Feuer, das zugleich die Beleuchtung schaffte, über dem Herd hing an einer rußigen Kette ein kleiner Kessel. Der Rauch suchte sich

*) Die Farben der Kapa sind symbolisch, das Rot bedeutet Türkenblut, worin die Freiheit erlangt wird, der Stern ist der von Montenegro und der Streifen darum soll den Regenbogen als die Hoffnung auf baldige Erlösung versinnbildlichen. Früher sollten alle serbischen Mützen ganz rot sein, sie wurden aber nach der Schlacht auf dem Amfelselde mit Trauerflor überzogen, der erst nach der Wiederbefreiung aller Serben entfernt werden soll.

seinen Ausweg durch das offene Dach und durch das schon erwähnte offene Fenster. Längs der Wände waren etwas abschüssige, mit weißen, zottigen Decken belegte breite Bänke angebracht, die zugleich Bett und Sofa vertraten, an der einen Wand, auf einem wunderbaren türkischen Teppich, für den ein Kenner wohl gern 200 Gulden gegeben hätte, hing das ganze Arsenal unsers Gastfreundes, auch seine Kriegstrophäen. Herrliche, reich mit Silber und Gold beschlagene Steinschloßgewehre und Pistolen, silberne getriebene Patronentaschen, Handjars und Satagans mit Edelsteinen ausgelegt, einige Sattel echt türkischer Abstammung, einige moderne Gewehre, türkische Säbel und Brustbeschläge — das alles zeugte von dem Reichtum des Hauses und von dem Kriegsglück des Hausherrn. Wir nahmen auf dem Sofa Platz, ich neben dem Großvater, der infolge einer Schußwunde aus dem Feldzuge kaum gehen konnte, dann der Doktor, der den Löwenanteil der Unterhaltung auf sich nahm, neben ihm unser Gastfreund.

Bald kreiste ein Becher leichten montenegrinischen Landweins, und die Frauen trugen das Essen in einer großen Zinnschüssel (Zdiela) auf; es bestand aus gebratenem Hammelfleisch und „Fleischbitta“ (einer Art Fleischpudding), alles war in Öl zubereitet und mundete uns nach dem langen Marsche, trotz des etwas fremdartigen Geruches, recht gut. Wir mußten uns unsrer eignen Gßbestecke bedienen, die übrige männliche Gesellschaft langte mit Naturgabeln zu, während die Frauen, stumm und ohne sich zu setzen, uns bedienten.

Gegen Mitternacht hörten wir plötzlich Schüsse und lustiges Lachen und Rufen vor dem Hause, ein Zug von fünf Personen, hoch zu Ross, hielt vor der Thür. „Es ist meine älteste Tochter Sorka [Sophie], die mit ihren Brüdern aus Cetinje kommt.“ Bald war das junge Wesen mitten unter uns, küßte Großvater und Eltern herzlich, machte uns einen schulgerechten Knicks und verschwand dann in dem andern Zimmer. Als sie nach ungefähr zehn Minuten zurückkam, konnte ich mein Erstaunen nicht verbergen, so sehr stach ihre ganze Erscheinung von der Umgebung ab. Ein enganliegendes, braunes Kattunkleid mit schwarzer Schärpe, schwarze Glasperlen um den Hals, an denen eine Goldmünze befestigt war, europäisch frisirte Haare und richtige Stiefelchen bildeten einen seltsamen Gegensatz zu der Tracht ihrer Angehörigen. Lächelnd übergab sie dem Vater ein großes, mit amtlichem Siegel versehenes Schreiben, das er nach einem flüchtigen Blicke dem Doktor, der Russisch verstand, übergab; erst jetzt erfuhr ich, daß das Mädchen eine gebildete Dame, eine Pensionärin des Lehrerinnenseminars in Cetinje war. Da las nun der Doktor lauter ausgezeichnete Zensuren im Französischen, Russischen und im Klavierspiel, Naturwissenschaften, Pädagogik u. s. w., und zerfloß in Komplimenten gegen die Tochter des Hauses. Ich aber dachte: Armes Wesen, wozu das alles, hast ein wenig aus der großen Schale der Kultur genippt, und das wird vielleicht dein Unglück werden! Der Leser wird dies vielleicht mit Befremden hören und glauben, daß mich der Rordon zu einem Feind aller Frauenbildung gemacht habe. O nein, wenn sich irgendwo der Ausspruch, daß, je höher die Bildung eines Volkes ist, desto höher auch die Achtung des weiblichen Geschlechts sei, und umgekehrt, sich bewahrt, so ist dies im Orient der Fall. Hier, und besonders in Montenegro, scheut der Mann, mit Ausnahme des Kriegs- und Jagdhandwerks, jede Beschäftigung als schimpflich, die ganze Wirtschaft, die Bearbeitung des Feldes, die Beforgung des Hauses und der Kinder ruht auf den Schultern des Weibes, das von den rohen Gesellen zum mindesten

mit einer gewissen Geringschätzung angesehen wird, und während für den Türken die Frau eine Art Luxusgegenstand ist, muß sich das montenegrinische und auch das serbische Weib vom Augenblicke der Heimführung für den arbeits-scheuen Mann abarbeiten. Die in Pensionaten künstlich beigebrachte Erziehung und Bildung hat gewiß den Gedankenkreis des armen Wesens erweitert und ihm gewisse Begriffe von der gesellschaftlichen Stellung des Weibes beigebracht — welche Enttäuschungen harren ihrer, wenn sie diese im väterlichen Hause und in ihrer Zukunft so wenig verwirklicht sieht! In Montenegro, wo nur Kriegsglück und Mut den Mann machen, blickt ein Junak (Held) mit einer Art Verachtung auf sein Weib, als auf ein nur zur Arbeit bestimmtes Geschöpf, sie naht sich ihm voll Demut, sie wagt es nicht, sich in seiner Gegenwart zu setzen, mag auch der Mann seine Bildung, wie es viele junge Montenegriner thun, in Paris oder in Petersburg erhalten haben, er bleibt aus Furcht, sich lächerlich zu machen, bei dem alten Brauche, die Frau bleibt für ihn immer nur die oberste Magd. Ich will damit nicht sagen, daß die Sittlichkeit darunter litte, es giebt in Montenegro keine Halbwelt, wozu wohl beitragen mag, daß die Gesetze gegen den Ehebruch ungemein streng sind, und daß die Mißhandlung einer Frau als etwas Schimpfliches angesehen wird. Die jungen, meist sehr schönen Mädchen werden von zartester Jugend an daran gewöhnt, im Manne den zukünftigen Gebieter zu sehen, und darauf vorbereitet, daß sie auf Familienverabredung hin, ohne um ihren Willen gefragt zu werden, als Zugabe zu ein Paar Ochsen und allerhand Hausgerät dem Manne übergeben werden. Sie heiraten auch sehr jung, meist im vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahre, und da ist es kein Wunder, daß ein dreißigjähriges Weib keine Spuren früherer Schönheit aufzuweisen hat; auf solch ein abgemagertes, abgearbeitetes Geschöpf würden Bezeichnungen wie das „schöne“ oder „zarte“ Geschlecht sehr wenig passen. Noch vor vierzig Jahren gab es in Montenegro keine Schulen, erst unter Danilo I., dem Vorgänger des jetzigen Fürsten, sind einige Schulen errichtet worden, und unter dem jetzigen Regenten Nikola, der seine Erziehung in Paris, Wien und Triest erhalten hat und in fortwährendem Verkehr mit Europa steht, hat das Schulwesen einen plötzlichen, beinahe unnatürlichen Umschwung erfahren. Es wurden Volksschulen nach dem System der Wanderschulen errichtet, in größern Ortschaften allgemeine Schulpflicht eingeführt, einheimische Lehrer und Geistliche bestellt, auch Pensionate errichtet. Im Lehrerinnenpensionat werden die zukünftigen Lehrerinnen auf Staatskosten gebildet, dorthin senden auch die Reichen ihre Töchter zur Ausbildung, auch Fürstentöchter hat man oft auf dem Wege zur Schule in lustiger Kauferei mit der Straßenjugend gesehen. So wird sich der Leser leicht das Los der Tochter unfers Wirtes vorstellen können; zu reich und zu hochmütig, um Lehrerin zu werden, ohne Aussicht, sich auswärts zu verheiraten, wird sie binnen kurzem, gleich ihrer Mutter und Großmutter, die Sklavin eines Mannes werden.

(Schluß folgt)

